

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 6

Artikel: 's Christchindli
Autor: Locher-Werling, Emilie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

d. h. Bergkrankheit, geltend machten. Ich be-
dauerte nun, daß wir für den Aufstieg bis zur
Schneegrenze nicht Reittiere hatten mieten kön-

nen, die uns die Arbeit wesentlich erleichtert
hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Brüderlichkeit.

Wir sind so stolz, wir sind so unnahbar
Und richten Schranken auf noch am Altar.

Wir sagen Bruder und wir glauben Feind
Und fühlen nicht, wie Hochmut uns versteint.

Wir Neunmalweisen, ach, wie sind wir klein!
Könnt' einer seines Nächsten Bruder sein!

Rudolf Hägni.

's Christchindli.

's Myli hett fürs Läbe gern emal 's Christchindli g'seh, und wo 's wider gäg dr Wiehnacht g'gange=n-ist, so hät es jede Tag wider g'fröget: g'sehn i ächt dasmal 's Christchindli, wänn's chunnt cho 's Bäumli bringe? Und alli Nacht hät es traumt, daß 's Christchindli cho sei, und es hät's g'seh i sym silberwithe Chleid, mit sym liebliche Engelsg'sichtli, mit goldige Locke und mit eine Gloriesch, wo herrlicher glänzt und g'lüüchbet hät weder d'Sternli am Himmel.

Und Auge hät das Christchindli g'ha, so wunderschöni, daß me's gar nüd hett chönne b'schrybe. Aber immer, wänn's Myli hett welle mit em rede, und's ganz vo Nächem aluege, so isch=es verschwunde.

's Myli hett das guet bigryffe, 's Christchindli dörf hatt ebe nu a dr Wiehnacht uf d'Erde=n-abe cho, aber dänn dörf me's au aluege, und mit em rede, und dänn g'hört me au syh Stimili, wo tönt wie 's Glöggli am Christchbaum. O, wänn's nu eimal, nu ein einzig, einzigs Mal chäm, hät's Myli 'bättlet, und syh Muetter hätt ihm z'lebt versproche, si well em Christchindli schrybe.

Das ist zwo Wüche vor dr Wiehnacht g'sy. 's Myli hätt gar nüd dra dänkt sich öppis z'weusche, es hätt alles vergässe über dr Freud, daß dasmal würkli 's Christchindli zue=n=em chömm. Das ist bim Schlaf syn letzte und bim Erwache syn erste Gedanke g'sy und immer hätt em syh Herzli jo glückli klopft debh. Alli Augeblif hätt es d'Händli g'faltet und hättet: „Liebe Gott, gäll Du schickst mer 's Christchindli, i will au ganz sicher immer brav und artig sy.“

Je näher daß d'Wiehnacht cho ist, um so größer ist em Myli syh Glück worde. Hundertmal hätt es sich vorg'stellt, wie das sy werdi,

wann es dänn das g'heimnisvoll Ruusche vom Christchindli syne withe Flügle g'höri, wann es is Zimmer schwäbi und di ganz wiehnächtlich Himmelsslust mithringi. Und wann es dra dänkt hätt, daß es dänn würkli und wahrhaftig chönn mit em rede, dänn isch es ihm g'sy, es chömm fälber Flügeli über, und syh Herzli ist so voll Glückseligkeit g'sy, daß ihm uf eimal zwei chugelrundi glitzerigi Träne über d'Bäggli abe g'rufelet sind. Die Tränli händ hält näbet all dere Freud und all dem Glück gar niene meh Platz g'ha, drum sind s' g'schwind im Myli syh Neügli use kräsmet und use und furt.

De Wiehnachtsabig ist cho. 's hätt dunklet und 's Myli ist ellei im Stübli am Feiester g'stande und hätt an Himmel use g'lueget, wo eis Sternli ums ander langsam vüre cho und wie=n=es Wiehnachtscherzli stah blibe=n-ist. Zez, ietz mueß 's Christchindli cho! Hätt's nüd g'ruuschet? Los! 's Glöggli!!

's Myli dörf i d'Wiehnachtsstube cho.

E springt nüd, wie sust, mit zwee Gümpe über de Gang, es lauft ganz manierli. Wer wett au anderst chönne, wä-me weiß, daß me dem lybhaftige Christchindli etgäge gaht!

Hells Liecht chunnt us dr Türe, und wird no heller, wo 's Myli i d'Stube ine chunnt. Am Christchbaum händ willi Dozed Herzli brännt, und d'Luft ist voll vom wundervollste Wiehnachtsgruß g'sy. Und det, näbet em Christchbaum! dem Myli syn Herzschlag hätt usg'setzt... 's Christchindli! E schöns Christchindli, mit ere goldige Chron und=eme withe Schleier. Es chunnt em Myli es Schrittli etgäge und streckt em d'Hand. „Nu, seist em Christchindli nüd grüehi?“ mahnet d'Muetter.

's Myli lueget hülflos vom Christchindli
zur Muetter und wider zum Christchindli...

Syni Bäggli sind chridewyß. Es g'spürt en
Schmerz, wie wänn ihm en Dolch im Herzli
släckti, aber es byßt uf d'Zäh, es gaht zum
Christchindli, git em d'Hand und seit: „Grüetzi
Tante Sophie!“

„Lueget mer iet das Chrottechind!“ seit d'
Muetter, halbe ärgerli und halbe stolz.

's Christchindli hät verläge g'lachet und sich
mitere Verbügig zur Tür us g'rettet.

J dr Stube isch-es müslistille g'sh, nu emal
hät es Nestli am Christbaum knisteret, will em
es Herzli z'näch cho ist und 's a'brännt hät.
's Myli hät mit starre Auge zueg'lueget und
seit still für sich: gäll das tuet weh!

Zwo Träne sind im in Auge g'schwumme,
aber sie händ kein Uswäg g'funde, si sind em

Myli als glüehigi Tröpfe i syb wund Herzli
z'ruck g'falle — —.*)

*) Aus: „J dr Morgensonne.“ Grinnerige
us dr Chindzeit von Emilie Locher-Wer-
ling. Zweite vermehrte Auflage. 180 Seiten.
Polygraphischer Verlag A.-G., Zürich. In Lein-
wand gebunden Fr. 6.—

Frau Locher-Werling, die durch ihre Mundart-
Poesie allen Zürchern längst bekannt ist, gibt uns
in 21 Erzählungen allerlei Ereignisse aus der Kin-
derzeit wieder. Man spürt es der Darstellung an,
daß es sich um Selbst-Erlebtes handelt. Den Lesern
werden unwillkürlich Erinnerungen aus der eignen
Jugendzeit wachgerufen. Jede Schilderung ist so
lebenswahr und lebenswarm, daß sie Anteilnahme
weckt. Frau Locher-Werlings „Morgensonne“ wird
in allen Schweizer Familien Freude bereiten. Die
Verfasserin sagt im Vorwort, daß das Buch in
erster Linie für Erwachsene geschrieben sei; aber
auch die Kinder werden es mit viel Vergnügen
lesen, und vor allem eignet es sich zum Vorlesen
am Familientisch.

Im Fegfeuer.

Skizze von Adolf Vöglin.

„Ja, ja! Ich bin halt ein Anderer geworden,
und sie haben mich umtaufen müssen,“ lachte
mein Freund Deubelbeiß herzlich, als ich, bei
ihm auf Besuch, im Verlaufe der Unterhaltung
meine neueste Wahrnehmung über seine Per-
sönlichkeit zum besten gab:

Seit zehn Jahren hatt' ich ihn nicht mehr
gesehen, nachdem wir ehemaligen Gymnasial-
freunde vom Leben auseinandergesprengt und
jeder auf einen vom andern entfernten Posten
gestellt worden waren. Wie ich nun, zum zweitenmal
durch sein Heimatdorf schlendernd, mit
verschiedenen Leuten auf ihn zu sprechen kam,
fiel mir auf, mit welcher Zutraulichkeit sie seine
gute Gesinnung hervorheben. Jetzt hieß er
„unser Gottlieb“, „unser braver Richter“, „unser
Herr Oberst“, und alle waren seines Lobes
voll, während die Äußerungen über ihn bei mei-
nem früheren Besuch anders gelautet hatten:
„Der Deubelbeiß“, „der Richter“ und, wenn es
hoch ging, etwa der „Herr Major“, ohne daß
einer dabei den Herzton persönlicher Achtung
fand. Und doch wurde er seinerzeit von uns
Klassengenossen wegen seiner Gerechtigkeitsliebe
geschätz und, wenn zwischen zweien von uns
Händel ausbrachen, zweifellos von beiden Par-
teien als umsichtig abwägender Friedensstifter
gewählt. „Was ist geschehen? Darf man's wis-
sen?“ frug ich, am Schlusse meiner stillen Rück-
schau angelangt, durch Gottliebs Lachen neugie-
rig gemacht. „Ach, wurde nicht etwa und oft

schon aus einem Saulus ein Paulus?“, erwiderte er, im Bestreben auszufließen. Aber ich sah jetzt, wie dabei ein ernstes Wölklein über sein Gesicht glitt und die eben noch lächelnde Heiterkeit darauf verwischte. Der Seelenforscher meldete sich in mir, und ich ließ nicht locker, bis Gottlieb mir den Vorfall erzählte, der eine so tiefe Wandlung in seinem Verhältnis zur dörflichen Umwelt bewirkte:

„Es war so etwas wie ein Fegfeuer,“ hob er an, „was ich durchmachte; nur ganz im Diesseits, und darum haften mir noch Schläcken ge-
nug an... Beim Holzfällen im Winter, vor
acht Jahren, traf mich die stürzende Eiche mit
einem Ast auf den Hinterkopf. Man trug mich
ohnmächtig nach Hause, und alle erwarteten
mein Ende. Auch der Arzt, da Puls und Atem
mit jedem Tage schwächer wurden und ich weder
Speise zu mir nahm, noch ein Glied rührte.
Merkwürdigerweise vernahm ich mit dem Ohr
alles, was in meiner Nähe vorging.

Nun magst du's glauben oder nicht: ich
kenne einen, der bei lebendigem Leib im Feg-
feuer gewesen und mit heiler Haut und geläu-
terter Seele davon gekommen ist; aber an Pei-
nigung fehlte es auch nicht.

Denke dir: Weib und Kinder weinen an deinem Sterbehett und schluchzen Abschiedsworte,
ergreifen deine Hand und küssen sie voll Dankbarkeit; und du meinst, du seiest ein herzens-
guter Mensch gewesen, habest deine Sache recht